

Tresterschopf Männedorf ZH, 19. Jahrhundert

... der Weg zum Museumsgebäude

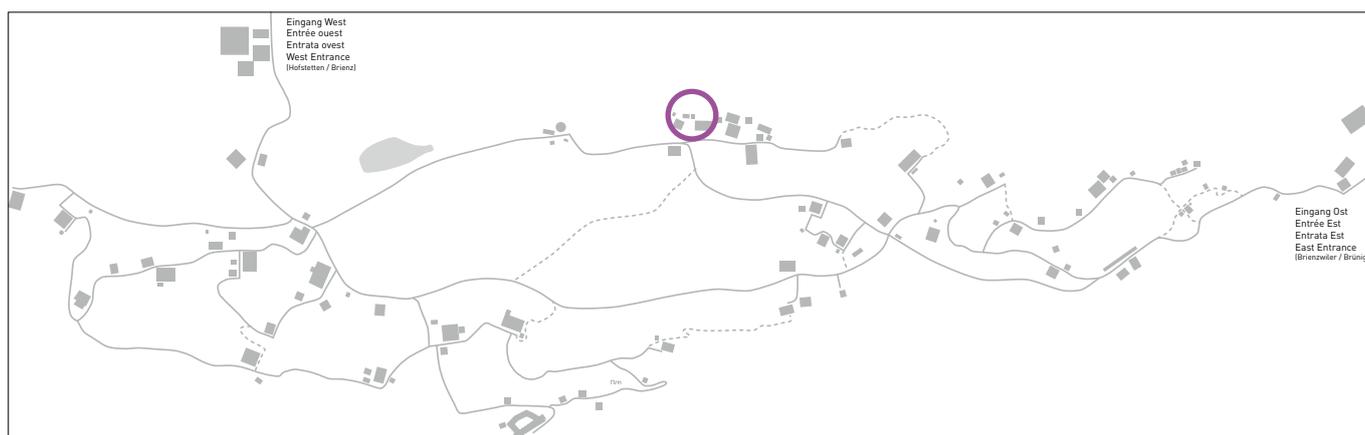




Tresterschopf Männedorf ZH, 19. Jahrhundert

Kantonskürzel	ZH
Postleitzahl Gemeinde	8708 Männedorf
Ort	Männedorf
Strasse Hausnummer	Aufdorfstrasse 193
Koordinaten (LV95)	2'695'518, 1'234'899
Höhenlage	488 Meter über Meer
Datierung	19. Jahrhundert
Letzte Besitzer	Robert Walder
Abbau – Eröffnung FLM	1979 – 1980

Autor (Monat/Jahr) **Micha Henny (03/2023)**



2 Freilichtmuseum der Schweiz, Tresterschopf aus Männedorf: Das Gebäude steht heute in der Geländekammer Östliches Mittelland. Lageplanskizze 2022.

← **1** Siegfriedkarte Erstausgabe, Zürichsee, Ausschnitt zu Männedorf: Der Tresterschopf befand sich oberhalb des Dorfes Männedorf. Kartenblatt 228 (Wädenswil), Jahr 1884.

Umschlag vorne Freilichtmuseum der Schweiz, Tresterschopf aus Männedorf: Das Gebäude aus dem 19. Jahrhundert wurde 1980 auf dem Ballenberg eröffnet. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 2011.

Umschlag hinten Männedorf, Aufdorfstrasse: Der Tresterschopf war Teil einer dicht gewachsenen Hofstruktur mit verschiedenen Nebenbauten, welche die Weinbauernhäuser prägten. Aufnahme um 1979.

Das Gebäude am ehemaligen Standort

Herkunftsort

Die politische Gemeinde Männedorf liegt am rechten Zürichseeufer rund 20 Kilometer südlich der Stadt Zürich zwischen 406 und 662 Meter über Meer. Das Gebiet rund um das Seebecken ist eine talförmige, mehrheitlich in sich geschlossene Landschaft. Die Gletscher, welche das Tal während der Eiszeit durchzogen haben, hinterliessen einen fruchtbaren Boden mit abgetrepten Uferhängen. Sie werden von tiefen, quer zu den Uferhängen laufenden Tobeln zerschnitten und bilden damit die typische Zürichsee Landschaft. Dem See kam aufgrund der oftmals schwer zugänglichen Gebiete bereits früh die Rolle als Verkehrsrouten zu [Altwegg 1980, 13; Renfer 1982, 99]. Die Siedlungslagen um den Zürichsee waren von Beginn an stark durch die Landschaft vorgegeben. Für die oberhalb des Ufers in den Steilhängen gelegenen Siedlungsplätze wurden natürliche Geländetrassen bevorzugt. In Seenähe nutzte man die den Tobeln vorgelagerten Bachdeltas, um den sumpfigen Böden im Uferbereich auszuweichen. Dabei wurde jeweils der hintere, höher gelegene und somit weniger überschwemmungsgefährdete Teil des Schwemmkegels bebaut. Die Nähe zu einem Fließgewässer war von grosser Bedeutung. Oftmals waren die Gebäude beidseitig eines Bachlaufes oder einer Wegachse und quer zum Hang angelegt [Renfer 1982, 99; Winkler 1982, 29]. Diese Art der Besiedlung lässt sich in Män-

nedorf in zweierlei Hinsicht gut beobachten. Der eigentliche Dorfkern wurde am See auf einen Schwemmkegel gebaut. Der höhergelegene Weiler «auf Dorf», in welchem sich der Tresterschopf befand, wurde hingegen auf einer Geländeterrasse, rund 80 Meter höher erstellt. Erstmals schriftlich erwähnt wird Männedorf 933. Spuren einer Kirche reichen jedoch bis ins 8. Jahrhundert zurück [Ziegler 2014]. Die Siedlung entwickelte sich danach in paralleler Form, entlang eines Bachlaufes und eines Weges, welcher Dorf und Weiler miteinander verband. Strassen, welche als Längsverbindungen dem Hang folgten, waren lange nur bruchstückhaft vorhanden und hatten somit geringen Einfluss auf die Siedlungsentwicklung an den Hängen des Zürichsees.

Vieles deutet darauf hin, dass das rechte Zürichseeufer bereits früh stark zersiedelt und von kleinen Weilern geprägt war. Dies ist wohl auf die hohe Bevölkerungsdichte rund um den Zürichsee des 15. Jahrhunderts zurückzuführen. Die Geländetopografie ermöglichte oft nur kleine Gebäudegruppen und auch das umliegende Reb Gelände war stark fragmentiert. Gleichzeitig beruhte die traditionelle Form des Weinbaus in dieser Gegend auf der Kleinparzelle. Über die Jahrhunderte entstand ein immer dichter werdendes Netz von Weilern und Rebgehöften. Dort, wo die Geländetopografie günstig war, lagen die alten



3 Planausschnitt Gygerkarte: Gut ersichtlich sind die Ansiedlungen auf den Geländeterrassen oberhalb des Sees und den Bachdeltas. Bereits ersichtlich ist auf der Karte von Hans Conrad Gyger von 1667 der spätere Standort des Tresterschopfes unter dem Namen «Hasenacher». Der benachbarte Weiler trägt schon den Namen «Uffdorff».



4 Männedorf um 1793 von Heinrich Bruppacher: Blick auf das von Rebbergen umgeben Dorf und die höher gelegenen Weiler.

Weilersiedlungen gleichmässig verteilt im Reb Gelände, wie am unteren, rechten Ufer des Zürichsees. Die kleinen Siedlungen, welche zuvor verschiedenen Grundherrschaften und Kirchgemeinden gehörten, bildeten zuerst eigene Dorfschaften und schlossen sich, wahrscheinlich ab dem 14. Jahrhundert, zu Nutzungsgemeinden zusammen [Renfer 1982, 114].

Lage, Baugruppe und Wirtschaftsweise

Der Weinbau in Männedorf und im Zürichseegebiet

Das Gebiet um den Zürichsee stand ab dem 7. Jahrhundert unter der Herrschaft von Klöstern und Adeligen. Ab dem Hochmittelalter hatten in der Gegend auch die Stadt Zürich, Stadtbürger und freie Bauern Grundbesitz. Das Kloster Pfäfers zählte zu den frühesten kirchlichen Grundeigentümern mit Besitz in Männedorf [Ziegler 1982, 32]. Seit dem Frühmittelalter ist der Weinbau in der Zürichseeregion verbrieft und wird erstmals um 874 in einer Schenkungsurkunde zugunsten des Gross-

münsterstifts erwähnt. Der früheste Nachweis von Weinproduktion in Männedorf findet sich in einer Schenkungsurkunde vom 17. März 1272. Darin ist die Schenkung eines Rebgrundstückes an das Kloster Oetenbach durch den Komtur von Bruggen erwähnt [Altwegg 1980, 15].

Im Jahr 1886 wurde die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe im Bezirk Meilen erfasst, zu welchem auch Männedorf gehörte. Zu dieser Zeit gab es viele Kleinbetriebe, welche mehrheitlich nicht mehr hauptberuflich von Landwirten, sondern im Nebenerwerb geführt wurden. Die Rebberge wurden dabei offenbar mehr aus Brauchtum oder als willkommener Zustupf zum spärlichen Einkommen kultiviert. Die grösseren Betriebe wurden dagegen weiterhin von Landwirten betrieben. Diese hatten nebst dem Rebbau in der Regel auch ein wenig Vieh, betrieben etwas Obstbau und bestellten kleine Acker zur Selbstversorgung. Zusätzlich gingen fast alle Bauernfamilien einer heimindustriellen Tätigkeit nach, vor allem in der Textilindustrie. Die Reben wurden von den Familien der Weinbauern



5 Männedorf: Die Gemeinde Männedorf am rechten Zürichseeufer. Der Tresterschopf befindet sich beim Rebhof oberhalb des Dorfes. Blick nach Nordosten. Aufnahme 1919.

bearbeitet, wobei auch Knechte und Tagelöhner zur Bewältigung der Arbeitsspitzen zum Einsatz kamen. Somit hatte der grösste Teil der Bevölkerung einen direkten Bezug zum Rebbau, sei es durch einen eigenen kleinen Rebberg oder durch die Mitarbeit in einem grösseren Betrieb [Altwegg 1980, 21–26].

Die steilen Hänge und die günstige Ausrichtung schafften gute Voraussetzungen für den Rebbau um den Zürichsee. Ebenso wichtig für Ausbreitung des Rebbaus war jedoch die Möglichkeit, dabei mit geringer Fläche ein verhältnismässig hohes Einkommen zu generieren. Mit einem Aufwand von rund 3000 Arbeitsstunden pro Hektar Fläche war der Weinbau allerdings äusserst arbeitsintensiv. Im Zürichseegebiet begann das neue Weinjahr im Februar mit dem Rebschnitt. Zu dieser Jahreszeit konnte man davon ausgehen, dass die strengsten Wintertage vorüber waren. Dabei wurde gerade im Zürichseegebiet die Rebe beim Rückschnitt oft lang belassen, da man auf grossen Ertrag und weniger auf hohe Qualität setzte. Nach dem Rebschnitt begann das Karsten. Dazu wurde der Boden aufgelö-

ckert und umgegraben. In der Seeregion arbeitete man als Dünger auch Stallmist in den Boden ein. Wer selbst nicht genügend Mist hatte, bezog diesen aus der Stadt Zürich oder düngte mit anderen Abfällen, wie Asche, Hornspänen, Gerberhaaren oder Wolllappen. Da grosser Wert auf die Bodenbearbeitung gelegt wurde, brachten die Bauern vom Zürichsee bereits im November in mühseliger Arbeit die abgeschwemmte Erde aus Gräben unterhalb des Rebberges wieder in die obere Zeile des Rebberges. Dünger und Humus mussten in Hutten oder Erdtansen hinauf in den Rebberg getragen werden, wobei die Traglast jeweils zwischen 75 und 100 Kilogramm wog. Danach wurde gestickelt. Dazu bogen und fixierten die Arbeiter und Arbeiterinnen die fruchttragenden Triebe, genannt Tragruten, am Stickel mit Roggenstroh oder Weidenruten. Sobald das erste Laub gewachsen war, schnitten sie die unfruchtbaren Triebe ab. In vielen Fällen wurden dabei auch alle Blätter bis zur ersten Traube entfernt. Anschliessend befestigte man die verbleibenden nutzbaren Triebe am Stickel, um eine optimale Sonneneinstrahlung zu ermöglichen. Diese Arbeiten mussten bis zur Lese im Herbst kontinuierlich ausgeführt werden, um

6 Stäfa, Rebborg Lattenberg an der Grenze zu Männedorf: In der Bildmitte sehen wir Kaspar Wetli und seine Frau Ida, die ein Kind auf dem Arm trägt. Bereits 1819 wurde Kaspar Wetli in den Lagerbüchern von Männedorf als Besitzer einer Trotte nahe beim späteren Tresterschopf erwähnt. Die Familie Wetli betreibt heute noch Weinbau in der Gemeinde Männedorf. Aufnahme 1925.



ein bestmögliches Wachstum der Trauben in den dicht angelegten Weinbergen zu gewährleisten. Das anfallende Reblaub wurde aus dem Rebborg entfernt und fand als Viehfutter Verwendung. Während der Wachstumszeit musste auch das Unkraut bekämpft werden. Mit einer Haue und einem Ruffensack wurde dem Unkraut zu Leibe gerückt. Zuerst lockerte man die Erde mit der Haue auf, danach riss man das Unkraut aus und trug es im Ruffensack vom Rebborg hinunter zum Hof. Die Lese im Herbst, in der Region auch Wümmet genannt, dauerte rund zwei Wochen und endete mit einem grossen Fest [Altwegg 1980, 27; Galliker 2006, 12].

Nach der Ernte folgte das Pressen der Trauben. Dazu wurden bis Mitte des 19. Jahrhunderts Baumpressen verwendet. Ein historisches Exemplar ist heute im Freilichtmuseum in der Schaffhauser Trotte aufgestellt. Hauptbestandteil dieser imposanten Vorrichtungen war ein aus einem Eichenstamm gefertigter Pressbaum. 1909 wurde in Männedorf die letzte Baumpresse ausser Betrieb genommen. Schon in den Jahren davor waren sie durch die maschinell hergestellten metallenen Spindelpressen ersetzt worden [Renfer 1982, 617].

Für viele dieser Arbeitsschritte wären wohl schon früher mechanische Erleichterungen oder erfolgversprechendere Anbaumethoden möglich gewesen. Jedoch herrschte lange eine grosse Skepsis gegenüber diesen Erneuerungen vor. Die verlockende Möglichkeit, sich die Arbeit dadurch zu erleichtern, widersprach dem von protestantischen Glaubensinhalten ge-

prägten Arbeitsethos und somit auch der Vorstellung, dennoch eine ebenso gute Ernte erzielen zu können [Altwegg 1980, 30-32].

Der Niedergang des Weinbaus

Der Preisanstieg und die grosse Nachfrage nach Wein ab Mitte des 19. Jahrhunderts führten dazu, dass immer mehr, auch schlecht geeignete Gebiete für den Weinbau genutzt wurden. Die Gemeinde Männedorf erreichte 1870 ihre Höchstzahl an Rebstöcken. 1881 verfügte sie über 120,33 Hektaren Rebfläche, was mehr als einem Viertel des Gemeindegebietes entsprach. Verschiedene gleichzeitig auftretende Faktoren führten jedoch ab den 1880er Jahren zu einer Krise im Rebbau, der über 85 Prozent der Rebflächen am Zürichsee zum Opfer fielen [Altwegg 1980, 151; Galliker 2006, 12].

Mit der Vollendung der Gotthardbahn eröffneten sich ab 1882 neue Handelswege. Dies ermöglichte den Import qualitativ hochwertigerer Weine aus den grossen italienischen Weinanbaugebieten. Gleichzeitig hatte man aufgrund der nun unzähligen, oft an schlechten Lagen gelegenen Weinbergen mit einer inländischen Überproduktion zu kämpfen. Hinzu kam ein Wandel des Konsumverhaltens ab Ende des 19. Jahrhunderts. Der Wein verlor zugunsten von Bier und alkoholfreien Getränken zunehmend seine Stellung als Alltagsgetränk. Dem auf Massenproduktion ausgelegten Zürcher Weinbau wurde dadurch der Absatzmarkt entzogen. Zeitgleich breitete sich der aus Amerika eingeschleppte falsche Mehltau aus und führte zu



7 Dornbirn, Österreich: Die Herstellung von Tresterstöckli war weitverbreitet, unter anderem auch in Österreich. Diese Familie aus Voralberg sticht Tresterstöckli, welche dort unter dem Namen Lohrkäse bekannt waren. Aufnahme 1940.

grossen Ernteausfällen im Weinbau. Von nun an mussten die Reben gespritzt werden. Aufgrund der geringeren Nachfrage war es jedoch kaum mehr möglich, die dadurch gestiegenen Produktionskosten zu decken. In den 1920er Jahren folgten aufgrund schlechter Witterungsbedingungen zudem mehrere Jahre mit Missernten. Des Weiteren bewirkten die zunehmende Landflucht und neue lukrativere Erwerbsmöglichkeiten einen Fachkräftemangel. Da der Rebbau hierzulande vor allem in Steilhängen betrieben wurde, konnte dieser, im Gegensatz zum Ausland, nur ungenügend durch die im 20. Jahrhundert fortschreitende Mechanisierung ausgeglichen werden. Letztlich bestanden bei den Weinbauern Vorbehalte, den traditionellen Weinbau den neuen Bedingungen anzupassen. Als Folge wurden in den folgenden Jahren die Rebflächen drastisch verkleinert. Bis 1922 schrumpfte die Rebfläche in Männedorf auf 34 Hektaren. Im Jahr 1970 wurden noch 2,4 Hektaren Rebfläche bewirtschaftet [Altwegg 1980, 102, 124, 130; Galliker 2006, 14–15; Schlegel 1973, 91].

Der Trester und seine Bedeutung

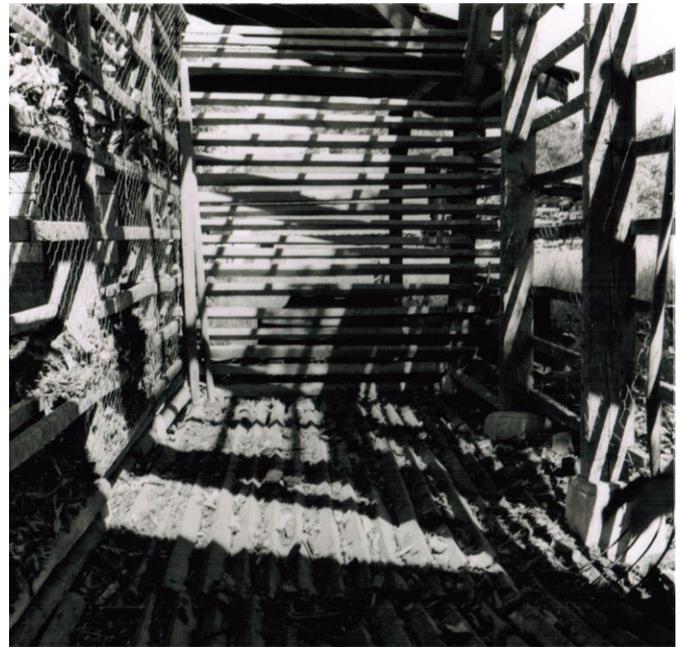
Bis zum 18. Jahrhundert bestanden Rebhöfe üblicherweise aus einem Weinbauernhaus und mehreren Nebengebäuden. In

der Regel befanden sich um das Hauptgebäude eine Trotte, ein Waschhaus, ein Speicher sowie eine Scheune und ein Stall. Zusätzlich gehörte oft ein kleines Häuschen im Rebberg zum Anwesen. Zu den Nebengebäuden zählten auch die Trestergestelle und Tresterschöpfe, in denen der Trester gelagert wurde. Dies sind die Rückstände der Trauben, die nach dem Pressvorgang übrigbleiben. Da Trestergestelle lediglich untergeordnete Kleinstbauten auf den Höfen waren, ist dazu nur sehr wenig übermittelt. Oft wurden Trestergestelle aussen an Pressgebäuden oder Scheunen angebracht. Es handelte sich dabei um lockere Gestelle, in denen die sogenannten Tresterstöckli, die in Walzenform gepressten und auf horizontalen Stangen getrockneten Pressrückstände der Weinbauern aufgelegt wurden. Solche Gestelle waren bis in die 1980er Jahre zahlreich an Scheunen- und Schopfwänden erhalten, auch wenn sie nicht mehr im ursprünglichen Sinne genutzt wurden. Wahrscheinlich weniger zahlreich waren die freistehenden Tresterschöpfe, wie jener aus Männedorf, der auf den Ballenberg transloziert wurde [Altwegg 1980, 149; Renfer 1982, 634].

Der für die Tresterstöckli um den Zürichsee ebenso gebräuchliche Namen Tresterzigerli geht wahrscheinlich auf ihre äusse-



8 Männedorf Aufdorfstrasse: Das schlichte, aber sorgfältig konstruierte Gebäude stand vor seiner Versetzung in das Freilichtmuseum in einem Garten sehr nahe bei einem gemauerten Nebengebäude. Aufnahme um 1979.



9 Männedorf Aufdorfstrasse: Blick in den Schopf nach Abbau des Riemenbodens. Aufnahme um 1979.

re Ähnlichkeit mit den Schabzigerstöcken, einer in der Region typischen Käsesorte, zurück. Das Herstellen von Tresterstöckli oder -zigerli war ein weitverbreitetes Phänomen, das im deutschsprachigen Raum zahlreiche ortsspezifische Namen trägt. Neben dem Herstellen der Stöckli fanden sich für den Trester oft noch weitere Verwendungen. So schrieb Gottlieb Wilhelm 1871 in seinen «Unterhaltungen aus der Naturgeschichte» Folgendes: «Auch die Trestern, oder die vom ausgepressten Moste zurückbleibenden Hülsen und Kämme werden auf mehr als eine Weise noch begnügt. Zuerst wird aus denselben noch eine Art von Nachwein oder Lauer, Tresterwein, gepresst, indem man frisches Brunnenwasser auf dieselben gießt, und sie dann noch ein Mahl in die Kelter bringt. Man verbessert denselben auch, indem man saftige Äpfel und Birnen unter die Trestern mengt, und mit denselben auspresst. Auch werden die Trestern und Weinhefen zum Essig und zum Weinbranntweine benützt, man wirft sie auch wohl den Tauben und Hühnern vor, welche die Körner herausfressen, wenn aber die Trestern noch nicht recht vergohren haben und sich über einander erhitzen, so stirbt das Federvieh leicht von dem Genusse derselben. Aus den Kernen der Weinbeeren kann man durch das Auspressen ein treffliches fettes Öl gewinnen. [...] Wenn man die auf so mannigfaltige Art benützten Trestern zuletzt noch zu Kuchen ballt, und so genannte Trestern- Käse daraus bildet, so dienen diese getrocknet nicht nur eben so gut zum Brennen, als Torf und Lohkäse, welche die Gerber von der ausgenützten Lohe verfertigen, sondern sie geben auch eine an fast reinem Kali sehr reiche Asche» [Wilhelm 1871, 418–419].

Zur Herstellung der Tresterstöckli liess man hierzulande den Trester – nachdem man ihn noch zur Herstellung von Weinbränden verwendet hatte – zuerst einige Monate im Freien vor sich hin rotten. Die modernen Tresterhaufen müssen dabei einen unerträglichen Gestank verursacht haben, was von Anwohnern oft beklagt worden sei. Die Eidgenössische Versuchsanstalt Wädenswil empfahl daher diesen Haufen frisch gebrannten Kalk hinzuzufügen. Im folgenden Hochsommer wurden die Stöckli geformt und in den Trestergestellen zum Trocknen gelagert. Dabei wurden mitunter Blumentöpfe als Formvorlagen verwendet. Es wurden jedoch auch eigens angefertigte hölzerne oder blecherne Formen genutzt. In kleineren Betrieben waren Handstecher gebräuchlich, die auch als Stöcklieisen, Stöcklipressen, Stöckliapparate oder Zigerlistecher bekannt waren. Grössere Betriebe oder Mostereien verfügten über Tresterstöckli- oder Zigerlimaschinen, die von Hand, mit Göpel oder einem Motor betrieben wurden. Solche Maschinen wurden von zahlreichen Herstellern produziert, unter anderem in der «Maschinenfabrik Uetikon A.G.» im benachbarten Uetikon am See. Die Produktion von Stöckli hatte somit zeitweise eine beträchtliche Bedeutung und zeigt auf, dass in vorindustrieller Zeit Ressourcen oft knapp und teuer waren. Es galt, sämtliche zur Verfügung stehenden Mittel zu verwenden und Sparsamkeit als moralisches Gebot zu verstehen. Besonders für diejenigen, die keinen eigenen Wald als Brennholzquelle zur Verfügung hatten und die auf das Sammeln von dünnen Ästen, Tannen- und Föhrenzapfen zum Heizen angewiesen waren, waren Stöckli eine wichtige Energiequelle.



10 Mettmenstetten ZH: Ein Trestergestell an einer Scheune, wie sie früher in der Region oft zu sehen war. Aufnahmen o. J.



11 Freilichtmuseum der Schweiz, Tresterschopf aus Männedorf: Anders als in Männedorf steht der Tresterschopf im Museum frei als eigenständiger Nebenbau. In Männedorf stand das Gebäude dicht bei einem grösseren Nebenbau. Rückseitig war ein Unterstand angebaut, welcher nicht übernommen wurde. Blick nach Norden. Aufnahme 1980.

Während Kriegszeiten und allgemeiner Energieknappheit war die Nachfrage an diesem Brennstoff hoch. Noch bis in die 1950er Jahre wurden in Obstbaugebieten häufig Stöckli hergestellt, sowohl für den Eigenbedarf als auch zum Verkauf. Danach lohnte sich der Aufwand kaum noch. Heute ist im Zugerischen Walchwil ein landwirtschaftlicher Betrieb mit Brennerei bekannt, welcher noch Tresterstöckli herstellt [Eichhof Walchwil 2023]. Im Gegensatz zur Beschreibung im Museumsführer erzeugten verbrannte Tresterstöckli unangenehmen Rauch und waren deshalb ungeeignet zum Räuchern von Fleisch. Die romantische Vorstellung, dass die Verbrennung von Tresterstöckli einen angenehmen Geruch im Raum verbreitete, war wohl fern der Realität [Bretscher 2023].

Baugeschichte

Über den Tresterschopf aus Männedorf wissen wir nur sehr wenig. Da es sich um einen rein funktionalen landwirtschaftlichen Nebenbau handelt, weisen weder Bauschmuck noch eine Inschrift auf ein Baujahr hin. Wie in verschiedenen Quellen vermutet wird, stammt das Gebäude wahrscheinlich aus dem 19. Jahrhundert [Akttenotiz 613 o. J.; Bellwald 2014, 92]. Ein sehr ähnliches Trestergestell in der Zugerischen Gemeinde Walchwil wird auf Anfang 20. Jahrhundert geschätzt [Denkmalpflege Zug o. J.]. Es ist somit anzunehmen, dass das Gebäude zu einem grösseren Rebhof mit Rebareal gehörte, welcher möglicherweise über eine eigene Trotte verfügte. Darauf

weist ein Eintrag im Lagerbuch hin [StAZH RR I 443.2]. Das Gebäude stand bis zu seiner Versetzung auf den Ballenberg an der Aufdorfstrasse 193 bei der «Liegenschaft Walder» in Männedorf [Huser 2023; Protokoll Finanzkommission Männedorf 1980]. Auf nicht datierten Fotos vom ehemaligen Standort ist das Gebäude im Garten des Hauses an der Aufdorfstrasse 193 sichtbar. Ebenfalls ersichtlich ist, dass das Gebäude nicht freistehend war, sondern sehr nahe an einem verputzten Nebengebäude stand. Bei dem Nebengebäude könnte es sich um ein Waschhaus oder einen Schweinestall gehandelt haben, die beide ebenfalls in den Lagerbüchern zu den Brandversicherungen vermerkt sind [StAZH RR I 443.2; StAZH RR I 443.4].

Besitzergeschichte

Auf der Landkarte von Hans Conrad Gyger aus dem Jahr 1667 ist an der Stelle der heutigen Aufdorfstrasse 193 bereits ein kleiner Weiler mit dem Namen «Hasenacher» vermerkt. Gleich nebenan befindet sich der Weiler «Uffdorf». Wir können daher davon ausgehen, dass an dieser Stelle schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts ein Hof stand. Die Besitzergeschichte ist jedoch nicht erforscht, weshalb wir uns auf die Lagerbücher der Gemeinde Männedorf stützen müssen. Diese deuten darauf hin, dass es sich hier ursprünglich um eine grössere Parzelle handelte, welche später geteilt wurde. 1812 ist ein Ulrich Walder als Besitzer eines neuen Wohnhauses auf dieser Parzelle vermerkt. Bis ins Jahr 1876 sind rund fünf neue Besitzer,



12 Freilichtmuseum der Schweiz, Tresterschopf aus Männedorf: Der Tresterschopf bildet mit dem Weinbauernhaus aus Richterswil, Nr. 611 und dem Waschhaus aus Rüschiikon, Nr. 612 ein Ensemble. Die Trotte aus Schaffhausen Nr. 693 steht ergänzend gegenüber. Blick nach Norden. Aufnahme 2023.

welche ebenfalls den Nachnamen Walder tragen, aufgeführt. Auf der wahrscheinlich abgetrennten Nachbarsparzelle, heute Gewerbestrasse 3, ist 1813 erstmals ein Trotthaus mit einer Trotte vermerkt, welche einem Caspar Wetli gehörte. Auf dem gleichen Grundstück wurde 1832 Ulrich Walder als Besitzer eines Schopfes festgehalten. Ebenfalls auf der Parzelle werden 1891 beziehungsweise 1927 ein Waschhaus, ein Schweinestall und ein Remisenanbau im Besitz von Jakob und Paul Walder notiert. Möglicherweise war der Tresterschopf ebenfalls ein Teil dieser Ansammlung bäuerlicher Kleinbauten. 1936 findet sich dann nochmals Paul Walder als Besitzer eines Wohnhauses mit Veranda an der heutigen Aufdorfstrasse 193. Ob es sich dabei um den Vater des letzten Besitzers des Tresterschopfes, Robert Walder, handelte, ist nicht bekannt [StAZH RR I 443.2; StAZH RR I 443.4]. Von Robert Walder wissen wir, dass er 1940 geboren wurde und 2008 verstorben ist. Den Tresterschopf schenkte er Ende der 1970er Jahre dem Freilichtmuseum [Huser 2023; Protokoll Finanzkommission Männedorf 1980].

Baubeschreibung

Der Tresterschopf war ein einfaches überdachtes Ständergerüst zur Lagerung von Tresterzigerli auf einer Fläche von rund 4,80 auf 3,70 Metern und einer Firsthöhe von etwa 3,80 Metern. Drei Ständerreihen in Quer- und vier in Längsrichtung bildeten dabei das Hauptgerüst des Gebäudes. Abgestützt wurden die Ständer schwellenlos auf Punktfundamenten, wahrscheinlich

aus Sandstein. Die Konstruktion war mittels Rähmbalken in Längs- und Querrichtung verbunden und durch angezapfte Kopfstreben versteift. Eine auf Fristständern ruhende Firstpfette bildete das einfache Pfettendach, wobei die Rähmbalken zugleich als Fusspfetten dienten. In Längsrichtung liefen in einem Abstand von rund 20 Zentimetern Latten entlang der Ständer. Die Befestigung der Latten folgte mittels Einkerbungen in den Ständern. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Satteldach wies eine allseitige Auskrugung von rund 30 Zentimetern auf, wodurch Konstruktion und Zigerli geschützt wurden. Auf den Fotos ist ein zwischen die Fundamente gespannter Riemenboden ersichtlich. Möglicherweise wurde dieser erst später erbaut, als dem Gebäude bereits eine andere Funktion zukam. Eine nach Abbruch des Riemenbodens gefertigte Fotografie scheint einen Boden aus abgewinkelten, in die Erde verlegten Kanthölzern zu zeigen, deren Funktion unklar ist. Der Schopf war allseitig offen, wobei eine Längsseite dicht an einem eingeschossigen, gemauerten Nebenbau stand. Die Gebäude waren so nahe aneinandergerückt, dass sich die Vordächer überschneiden. Rückseitig war ein offener Unterstand angebaut.

Würdigung

Der Tresterschopf – eigentlich nicht mehr als ein überdachtes hausähnliches Gestell – war eines der kleinsten Nebengebäude, das ursprünglich regelhaft zu jedem Rebhof gehörte. Seine



13 Freilichtmuseum der Schweiz, Tresterschopf aus Männedorf: Beim Tresterschopf befindet sich noch eine Zigerlimaschine aus der Maschinenfabrik Hochdorf. Solche Maschinen waren weitverbreitet und wurden zur effizienteren Herstellung von Tresterstöckli benötigt. In kleineren Betrieben wurden die Tresterstöckli noch von Hand gestochen oder mittels Blumentöpfen geformt. Aufnahme o. J.

schlichte und funktionale Architektur erinnert an eine Zeit, in der Sparsamkeit eine Tugend und die maximale Nutzung verfügbarer Ressourcen eine moralische Verpflichtung waren. Zugleich zwang aber alleine schon der damals herrschende Mangel an geeigneten sonstigen Brennmaterialien zu dieser Form der restlosen Verwertung des Tresters. Der hohe Aufwand, der bei der Herstellung und Lagerung der Zigerli betrieben wurde, erstaunt deshalb nicht. Die heute verbreitete Vorstellung, dass das Verbrennen der Stöckli in der winterlichen Küche einen angenehmen feinen Traubengeruch verbreitet habe, zeigt uns, wie weit wir uns bereits von der traditionellen Lebensweise entfernt haben. Verbrannt hat man den Trester wohl kaum aus romantischen Beweggründen als vielmehr aus existenzieller Not.

Translozierung

Ausgangslage

Ab den 1950er Jahren wurden kaum noch Tresterstöckli hergestellt und die Gestelle fanden oft eine anderweitige Verwendung. Der zunehmende Siedlungsdruck und die Aufgabe von Landwirtschaftsbetrieben führten dazu, dass die ehemaligen Rebhöfe nun meist nicht mehr von Bauern bewohnt wurden. Da die neuen Bewohner und Bewohnerinnen keine Verwendung mehr für die alten Nebenbauten hatten und die Landpreise stetig stiegen, wurden diese oft zerstört, um neuen Bauten Platz zu machen [Altwegg 1980, 149]. Die genauen Umstände, die zur Translozierung des Männedorfer Tresterschopfs in das Freilichtmuseum geführt haben, sind nicht geklärt. Wir wissen nur, dass Robert Walder den Tresterschopf Ende der 1970er Jahre dem Freilichtmuseum als Geschenk übergeben hat [Huser 2023].

Geländekammer und neuer Kontext

Heute steht der Tresterschopf im Museum am nördlichen Rand der Geländekammer Östliches Mittelland, wo er Teil eines stimmigen Bauensembles ist. Zusammen mit dem prächtigen Weinbauernhaus aus Richterswil, Nr. 611, und dem Waschhaus aus Rüschtikon, Nr. 612, bildet er eine Gebäudegruppe von Bauten, die alle aus den Rebbaugebieten der Zürichseeregion stammen. Ergänzt wird die Gruppe durch die gegenüberliegende Trotte aus Schaffhausen, Nr. 693, und den kleinen Weinberg mit Stichelreben. Zwei Obstbäume stehen ebenfalls passend hinter dem Gebäude.

Klimawechsel

Im Freilichtmuseum Ballenberg sowie in Männedorf herrschen im Winter und im Sommer ähnliche Durchschnittstemperaturen, dies trotz der rund 170 Meter Höhenunterschied zwischen vormals 488 und heute 653 Meter über Meer. Auf dem Ballenberg muss im Winter jedoch mit erheblich mehr Niederschlag gerechnet werden. Im Sommerhalbjahr gleichen sich die Niederschlagsmengen an [meteoblue 2023]. Der grösste klimatische Unterschied zum vorigen Standort besteht in der heutigen Nähe zum Wald und der daraus resultierenden Luftfeuchtigkeit.

Das Museumsgebäude

Architektur

Beim Tresterschopf handelt es sich um eines der einfachsten und schlichtesten Museumsgebäude auf dem Ballenberg. Wir können davon ausgehen, dass dieser beim Wiederaufbau keine erheblichen Veränderungen erfahren hat. Das Gebäude steht

14 Freilichtmuseum der Schweiz, Tresterschopf aus Männedorf: Herstellung von Tresterstöckli im Museum während des Trottenfests. Aufnahme 2012.



heute als Solitär frei im Gelände. An seinem vorigen Standort war der Schopf hingegen durch einen Anbau und durch die grosse Nähe zu einem weiteren Nebengebäude Teil einer gewachsenen Struktur eines Rebhofes. Baulichen Veränderungen, die am Schopf auf dem Museumsgelände beobachtet werden können, betreffen die Schwellen, den Boden und die Rückwand. Auf Fotos ist ersichtlich, dass das Gebäude vor dem Abbau keine Bodenschwellen, sondern nur eine Art Dielenboden aufwies, dessen Funktion ungeklärt ist. Die neu angebrachten Schwellenhölzer bewirken, dass die Ständer nicht mehr direkt auf den Fundamentsteinen ruhen. Wahrscheinlich wurde dadurch eine höhere Windsteifigkeit erreicht, ist das Gebäude doch im Museum heute stärker exponiert als zuvor in Männedorf. Die heute vollständig geschlossene Rückwand war in Männedorf nur zu Hälfte mit Brettern geschlossen. Die andere Hälfte bestand aus einer locker angeordneten, horizontalen, geradezu provisorisch anmutenden Lattenschalung.

Ausstattung

Das Gebäude ist mit dreieckigen Holzstangen ausgestattet, auf welchen die Tresterstöckli ruhen. Die Stöckli wurden im Museum mit Hilfe der ebenfalls vor dem Schopf stehenden Tresterstöcklimaschine aus der Luzernischen Maschinenfabrik Hochdorf hergestellt.

Didaktisches Konzept und neue Nutzungen

Die Lage des Tresterschopfes in unmittelbarer Nähe zur Weintrotte sowie zum Weinbauernhaus aus Richterswil und dem kleinen Rebberg ermöglichen den Museumsgästen, einen Ein-

blick zu den verschiedensten Aspekten des historischen Weinbaus zu gewinnen. Für das Verständnis des Gebäudes ist die Ausstattung mit Tresterstöckli, wie sie heute besteht, zwingend und lässt keine andere Nutzung zu. Offensichtlich wurden mindestens einmal mit der vorhandenen Tresterlitaschine Tresterstöckli hergestellt. Aufgrund der drohenden Energieknappheit sowie des zunehmenden Interesses an Wiederverwertung und Upcycling könnte dies in den kommenden Jahren auch bei den Museumsgästen vermehrt auf Interesse stossen.

Quellen

- Aktennotiz 613 o. J.** 613 Tresterschopf von Männedorf / ZH Unbekannt: Kurzbeschreibung zum Tresterschopf. o. J. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM Alta 526.
- Bretscher 2023** Bretscher, Peter: «Tresterstöckli». Bericht vom 13. Februar 2023. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.
- Denkmalpflege Zug o. J.** Inventarblatt Trestergestell, GS-Nr. 78; 887, Artherstrasse 7, Walchwil. o. J. Amt für Denkmalpflege und Archäologie Kanton Zug.
- Huser 2023** Huser, Philipp: Antwort Anfrage Hausforschung Männedorf. E-Mail von philipp.huser@notariate-zh.ch vom 20. Februar 2023. FLM digKat.
- Protokoll Finanzkommission Männedorf 1980** «Aus dem Protokoll der Finanzkommission Männedorf»: 22. September 1980. FLM Alta 3709.
- StAZH RR I 443.2** Staatsarchiv des Kantons Zürich: Lagerbuch Männedorf, Nr. 317a–317c. Sig. RR I 443.2.
- StAZH RR I 443.4** Staatsarchiv des Kantons Zürich: Lagerbuch Männedorf, Nr. 314, 316. Sig. RR I 443.4.

Literatur

- Altwegg 1980** Altwegg, Andres: Vom Weinbau am Zürichsee. Stäfa 1980.
- Bellwald 2014** Bellwald, Werner: Museumsführer. Hofstetten bei Brienz 2014.



15 Freilichtmuseum der Schweiz, Tresterschopf aus Männedorf: Im Museum hergestellte Tresterstöckli. Aufnahme 2013.

Eichhof Walchwil 2023 Eichhof Walchwil. Online: www.eichhof-walchwil.ch, konsultiert am 01.02.2023.

Galliker 2006 Galliker, Hans-Rudolf: Reben, Leder und Hightech. Männedorfgeschichte, Band 2. Stäfa 2006.

meteoblue 2023 meteoblue: Klima Männedorf/Ballenberg. Online: www.meteoblue.com, konsultiert am 13.3.2023.

Renfer 1982 Renfer, Christian: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich. Band 1. Zürichsee und Knouneramt. In: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hg.): Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 9. Basel 1982.

Schlegel 1973 Schlegel, Walter: Der Weinbau in der Schweiz. Wiesbaden 1973.

Wilhelm 1871 Wilhelm, Gottlieb Tobias: Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Des Pflanzenreichs sechster Teil. Wien 1817.

Winkler 1982 Winkler, Ernst: Der Kanton Zürich in seiner geographischen Gliederung. In: Renfer 1982, 20–29.

Ziegler 1982 Ziegler, Christian: Die politischen Verhältnisse seit 900. In: Renfer 1982, 32–43.

Ziegler 2014 Ziegler, Peter: Männedorf. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 25.9.2014. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000110/2014-09-25/>, konsultiert am 3.2.2023.

Abbildungsnachweise

Umschlag vorne, 13, 14 Fotos FLM, FLM digKat. – **Umschlag hinten, 8, 9, 10,**

11 Fotos FLM, FLM Alta 526. – **1** Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo, <https://s.geo.admin.ch/9d42ac3ea9>. – **2** Lageplanskizze FLM, FLM digKat. – **3** Karte H. C. Gyger, Staatsarchiv des Kantons Zürich, Sig. PLAN A 59,

<https://suche.staatsarchiv.djktzh.ch/detail.aspx?ID=230294>. – **4** Zeichnung H. Bruppacher, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bruppacher_M%C3%A4nnedorf.jpg. – **5** Foto W. Mittelholzer, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-001648, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000342369>. –

6 Foto unbekannt, Privatarhiv Wettli-Schinzel, Männedorf. – **7** Foto I. Mark, Stadttarchiv Dornbirn, Repro Sign. 13367. – **12** Foto M. Henny, FLM digKat. –

15 Foto W. Bellwald, FLM digKat.

Impressum

Autor	Micha Henny
Projektleitung	Volker Herrmann und Riccarda Theiler (ab 04/23)
Fachgruppe	Anton Reisacher und Angelina Minnig
Layout	Mirjam Jenny, Buchwerkstatt.ch

Die Schreibweise von Eigen- und Flurnamen differiert in den historischen Quellen häufig. Der Text orientiert sich an der Diktion des Historischen Lexikons der Schweiz und an aktuellen Landeskarten. Die bekannten historischen Schreibvarianten sind ergänzt.

Tresterschopf Männedorf ZH, 19. Jahrhundert
Baudokumentation

ISSN 2673-6659 [Print]
ISSN 2673-6683 [Internet]

ISBN 978-3-906698-80-9 [Internet]

Hofstetten 2023

DOI <https://doi.org/10.48350/188392>

Diese Publikation steht unter der Lizenz CC-BY 4.0.

Nicht unter diese Lizenz fallen Bilder und Illustrationen Dritter.
Sie stehen unter der Lizenz CC-BY-NC-ND.

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz
Museumsstrasse 100
3858 Hofstetten bei Brienz
www.ballenberg.ch

Diese Publikation wurde ermöglicht dank der freundlichen Unterstützung von

Legat Liebl. – Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV). – Ernst Göhner Stiftung. – Bundesamt für Kultur, Sektion Baukultur. – Verein zur Förderung des Ballenbergs VFB. – AVINA Stiftung. – Prof. Otto Beisheim Stiftung. – Bernische Denkmalpflege-Stiftung. – Sophie und Karl Binding Stiftung. – Ostschweizer Fördergesellschaft Ballenberg OFG. – Gemeinde Männedorf ZH.

Das Freilichtmuseum Ballenberg wird unterstützt durch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK



Kanton Bern
Canton de Berne

Die Ballenberg-Baudokumentation beschreibt das Museumsgebäude an seinem Herkunftsort und erläutert die im Rahmen der Translozierung erfolgten baulichen Veränderungen. Themen sind die Baukultur der ländlichen Schweiz, die Bewohner- und die Wirtschaftsgeschichte sowie die museale Vermittlungsarbeit.

